

(Nachdruck verboten.)

## Pelle der Eroberer.

Lehrjahre.

Roman von M. Andersen Mezö.

Verechtigter Uebersetzung von Mathilde Mann.

„Wo ist Vater Lasse?“ fragte Pelle nun; er hatte einen Klob im Halse, wenn er den Vater nur nannte.

„Ja, ja, laß mir man Zeit, denn will ich Dich hingegleiten. — Wie fein in Zeug Du doch geworden bist, ich hätt Dich beinah gar nicht wiedergekannt. Niach' Marie?“

„Er is' 'n süßen Jung — das ist er' immer gewesen,“ sagte Marie und stieß mit dem hochspannigen Fuß nach ihm — sie war wieder im Bett.

„Es ist derselbe Anzug, den ich immer gehabt habe,“ sagte Pelle.

„Ja, ja, aber dann trägt Du ihn anders, da in der Stadt sehen sie ja all' wie die Grafen aus. Wolln wir denn geh'n?“

Pelle sagte der blonden Marie freundlich Lebewohl, es fiel ihm ein, daß er ihr viel zu verdanken habe. Sie sah ihn so sonderbar an und wollte seine Hand unter das Oberbett ziehen.

„Was ist es denn mit dem Vater?“ fragte er ungeduldig, sobald sie draußen waren.

„Ja, Lasse, der hatte also Reihhaus genommen! Er hatte es nicht aushalten können, als Pelle fort war. Die Arbeit war auch zu schwer für einen. Wo er sich im Augenblick aufhielt, wußte Karna auch nicht zu sagen. „Er ist bald hier, bald da und sieht sich Grund und Boden an,“ sagte sie stolz. „Du kannst eines schönen Tages auf seinen Besuch in der Stadt gefast sein.“

„Wie steht es denn sonst hier?“ fragte Pelle.

„Sm, Erik hat ja seine Sprache wiedergeliegt und fängt an, wieder Mensch zu werden, er kann doch nun sein Recht fordern. Und Kongsdrup und seine Frau die saufen um die Wette.“

„Sie saufen zusammen, so wie der Holzschuhmacher und seine Alte?“

„Ja, und zwar so, daß sie oft in den Stuben da oben liegen und schwimmen und sich vor Spiritusnebel nicht sehen können. Hier geht alles schief, das kannst Du Dir wohl denken, herrlos — wehrlos, sagt ein altes Sprichwort. Aber was soll man dazu sagen, weiter haben sie ja nichts nich' gemein! Denn das Beste zwischen ihnen, damit is' es ja aus. — Aber mir is' es ganz egal, denn sobald Lasse was gefunden hat, lauf ich hier weg.“

Das konnte Pelle gut verstehen, er hatte nichts dagegen. Karna sah ihn staunend von Kopf zu Fuß an, während sie weitergingen: „Ihr lebt woll' höllisch fein, da in der Stadt?“

„Ja — 'ne effigsaurer Suppe und ranzigen Speck, hier haben wir weit besser gelebt.“

Sie wollte es nicht glauben, es klang zu töricht: „Aber wozu is' denn all das, was sie in den Kaufmannsläden haben, all die Eßwaren und das Gebäck und die süßen Sachen? Wo bleibt das denn all?“

„Das weiß ich nicht,“ sagte Pelle mürrisch, er hatte selbst über diese Frage nachgedröbelt. „Ich krieg, soviel ich essen kann, aber für Wäsche und Kleider muß ich selbst sorgen.“

Karna konnte sich gar nicht von ihrem Schreck erholen, sie hatte die Sache so angesehen, als sei Pelle schon zu Lebzeiten in den Himmel aufgenommen. „Aber wie machst Du das denn?“ sagte sie bekümmert, „das kann ja schwer genug für Dich werden. — Ja, ja, sobald wir erst den Fuß unter den eigenen Tisch setzen, woll'n wir Dir nach besten Kräften helfen.“

Oben an der Landstraße trennten sie sich und Pelle machte sich müde und niedergeschlagen auf den Rückzug. Es war fast Tag, als er wieder anlangte, er kam ins Bett, ohne daß jemand etwas von dem Fluchtversuch merkte.

3.

Der kleine Nikas hatte sich die Wäsche aus dem Gesicht gerieben und seinen guten Anzug angezogen; er wollte auf

den Markt mit einem Bündel Wäsche, das der Schlachter aus Maser seiner Mutter nach Hause mitnehmen sollte, und Pelle ging hinter ihm her und trug das Bündel. Der kleine Nikas begrüßte viele freundliche Dienstmädchen ringsumher in den Säusern, und Pelle fand, daß es ergötzlicher sei, neben ihm zu gehen als hinterdrein — man war doch zu zueien, um zusammenzugehen. Aber jedesmal, wenn er an die Seite des Gesellen trat, stieß ihn dieser in den Rinnstein. Schließlich fiel Pelle über ein Rinnsteinbrett, und dann gab er es auf.

Oben in der Straße stand der verrückte Uhrmacher am Rande seiner hohen Treppe und schwenkte mit einem Gewicht; es hing an einer langen Schnur; mit den Fingern folgte er den Pendelschwingungen, als zähle er die Zeit. Das war sehr spannend, aber Pelle fürchtete, daß es dem Gesellen entgehen könne.

„Der Uhrmacher experimentiert wohl nur,“ sagte er lebhaft.

„Halts Maul,“ rief der kleine Nikas kurz angebunden. Da fiel es Pelle ein, daß er nicht reden durfte, und er klemmte den Mund fest zu.

Er befühlte das Bündel, um sich ein Urteil über den Inhalt zu bilden. Die Augen hatte er in allen Fenstern und in den Seitengassen; jeden Augenblick führte er die hohle Hand an den Mund, als gähne er und verschlang einen Happen Schwarzbrot, das er in der Küche gemopft hatte. Die Tragbänder waren gerissen und er mußte fortwährend den Bauch vorstrecken; da war hunderterlei zu beobachten — und des Kohlhändlers Hund mußte einen Fußtritt hinten vor kriegen, während er in gutem Glauben da stand und einem Eckstein bechnüffelte.

Ein Leichenzug kam ihnen entgegen, der Geselle ging entblöhten Hauptes daran vorüber, und Pelle tat wie er. Ganz hinten im Zuge kam Schneider Bierregab auf seinen Krüden; er folgte bei allen Begräbnissen und ging immer ganz hinten an, weil seine Gangart so großen Spielraum erforderte. Er stand still und sah zu Boden nieder, während das übrige Gefolge sich einige Schritte entfernte, setzte dann die Krüden vor, bewegte sich eine Spanne vorwärts — und stand wieder still. So kam er auf seinen kranken Beinen vorwärts, nur indem er stillstand und sich die anderen ansah und dann hin und wieder einen Schritt machte; er glich einem langsam wandernden Birkel, der die Bahnen der anderen maß.

Aber das amüsanteste war, daß er vergessen hatte, die Klappe seiner schwarzen Begräbnishosen zuzuknöpfen, sie hing ihm wie ein Säurzfell über die Knie herab. Es war nicht ganz sicher, daß der Geselle das entdeckt hatte.

„Bierregab hat vergessen —“

„Halts Maul!“ Der kleine Nikas machte einen Ruck nach hinten, und Pelle duckte den Kopf und preßte die Hand fest gegen den Mund.

Aber oben in der Staatslegade war ein großer Auflauf, ein mächtig fettes Frauenzimmer stand da und zankte sich mit zwei Seelenten. Sie war in Nachtmütze und Unterrock, und Pelle kannte sie.

„Das ist die S a u,“ sagte er aufgeräumt — „sie ist ein fürchterliches Frauenzimmer.“

Schwupp fiel der kleine Nikas mit einer Ohrfeige über ihn her, so daß er sich auf die Treppe des Bildschnitzers niedersehen mußte. „Eins, zwei, drei, vier — so jetzt komm!“ Er zählte zehn Schritte vorwärts und setzte sich in Bewegung. „Aber Gott sei Dir gnädig, wenn Du nicht den Abstand bewahrst.“

Pelle hielt redlich den Abstand inne, aber müttend war er und flugs entdeckte er, daß der kleine Nikas ebenso wie der alte Zeppe ein zu großes Hinterteil hatte. Das kam gewiß von dem vielen Sitzen — man wurde krumm in den Leisten. Er streckte den Hintern tüchtig heraus und schlug eine Falte in die Jacke über den Lenden, hob sich kokett auf den Fußballen und stolzierte dahin, die eine Hand auf der Brust. Wenn der Geselle sich judkte, tat Pelle es auch und machte dieselben flotten Schwingungen mit dem Körper; seine Wange brannte, aber er war höchst zufrieden mit sich selbst.

Sobald er sein eigener Herr war, fragte er bei den Bandschlechtern rum, um etwas Neues von Lasse zu erfahren.

aber niemand wußte etwas. Er ging von Wagen zu Wagen und fragte. „Lasse Karlsfon?“ sagte einer — „ach das war ja der Kuhhirte aus Stengaarden!“ Dann rief er einen anderen an und fragte nach Lasse — dem alten Stengaarder Kuhhirten, und der rief wieder einen Dritten an; sie kamen alle an den Wagen heran, um die Frage zu bereden. Da waren Leute, die fortwährend die Fasel abgrasten, um Vieh aufzukaufen; sie kannten Gott und alle Welt, konnten aber keine Aufschlüsse über Lasse geben. „Dann ist er auch nicht hier auf dem Lande,“ sagte der erste ganz entschieden. Du mußt Dir einen anderen Vater zulegen, mein Junge.“

Aber Belle war nicht zum Scherzen aufgelegt und schlich vom Wagen fort. Uebrigens mußte er nach Hause an die Arbeit; die kleinen Meister, die eifrig von einem Wagen zum anderen huschten und das Fleisch befühlten, schielten schon zu ihm hinüber. Sie hingen zusammen wie Erbsenstroh, wenn es sich darum handelte, die Lehrlinge im Zaum zu halten, sonst waren sie neidisch genug aufeinander. —

Bjerregrabs Kriiden standen hinter der Tür, er selbst saß in steifem Begräbnißstaat neben dem Fenstertritt; er hatte ein weißes, zusammengelegtes Tuch zwischen den gefalteten Händen und trocknete fleißig die Augen.

„War er vielleicht ein Angehöriger von Ihnen,“ fragte der junge Meister verschmüht.

„Nein, aber es ist so traurig für die, die zurückbleiben — Frau und Kinder. Jrgend jemand ist da ja immer, der trauert und vermißt. Die Menschen führen ein sonderbares Dasein, Andres.“

„Ja — und die Kartoffeln sind schlecht in diesem Jahr, Bjerregrab!“

Der Nachbar Jörgen füllte die ganze Türöffnung aus. „Herrje, da haben wir ja den seligen Bjerregrab,“ rief er aus und im feinsten Staat. Was hast Du denn heute vor, gehst Du auf Freierrfüßen?“

„Ich habe gefolgt!“ antwortete Bjerregrab still.

Der große Wäcker machte eine unwillige Bewegung, er liebte es nicht, unversehens an den Tod erinnert zu werden. „Du Bjerregrab, Du solltest Leichentwagenkutscher werden, denn arbeitst Du doch nicht umsonst!“

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

## Spiele im freien.

Von Käthe Damm-Berlin.

Je mehr die Städte wachsen, desto schwieriger wird es für die Jugend, sich so recht aus Herzensgrund dem Spiel im Freien hinzugeben. Deshalb ist man an maßgebenden Stellen bemüht, große, zur Verfügung stehende Plätze, z. B. Schulhöfe, zum Spielen benutzen zu lassen oder in der näheren Umgebung der Großstädte geeignete Spielplätze anzulegen. Natürlich zunächst für die Schuljugend, und wer die schönen öffentlichen Spielplätze im Treptower Park oder auf der Waldwiese zu Buch bei Berlin gesehen hat, bekennt von der Schar luftthungriger Großstadtkinder, der wird wissen, welche eine Notwendigkeit es ist, der Jugend die Gelegenheit zum Spiel zu verschaffen.

Wie herrliche Spielplätze bieten ländliche Wohnorte, Dorfanger, Gärten, vor den Toren kleinerer Städte. Welche Fülle von Jugendlust und Jugendfreude können sie in sich schließen. Denn — die Jugend muß spielen, und zwar nicht nur im Zimmer, im Saal, in der Turnhalle, sondern in frischer freier Luft, frei von jeder Fessel, zu denen auch die Gefahren der Wagen und Automobile gehören. Ein idealer Spielplatz soll, wegen der damit verbundenen Gefahr, nicht nahe der belebten Straße liegen, dann aber auch aus dem Grunde, weil das Geräusch das Spiel störend beeinflussen würde. Die meisten Spiele sind ja mit Laufen, Springen, Tanzen oder Singen verbunden. Die Nerven aber, die sich im Spiel stärken, würden durch starke, oft wiederholte laute Geräusche leiden, so daß das Spiel Anstrengung, aber keine Erholung brächte.

Die Spiele im Freien mit Reihentanz, Laufen, Springen, Gesang usw. gehören so recht der Jugend an, und man ist seit ungefähr vierzig Jahren diesen Belustigungen für die erwachsene Jugend wieder nähergetreten. Namentlich für Ballspiele aller Art, — während das vor vierzig Jahren noch auch von den Großen gern gespielte Reifenspiel fast ganz aus der Mode gekommen ist. Das ist um so bedauerlicher, weil gerade im Reifschleudern und Auffangen sich so viel Grazie, Sicherheit und Kraft entfalten kann, daß das Reifenspiel jedenfalls einen weit anmutigeren Anblick gewährt als das Lawn-Tennis. Dieses letztere Spiel — es ist ursprünglich gut deutsch, denn man kannte in den mittelalterlichen Wallhäusern schon das Ballschlagen mit dem Raket — mußte erst den Umweg

über England nehmen, um wieder in Deutschland aufgenommen zu werden und Verbreitung zu finden. Uebrigens ist das Tennis-Spiel durch die Turniere fast zu einem Sportspiel geworden, während die anderen Spiele ohne Ausnahme allein ihrer eigenen Reize halber gespielt werden.

Die Spiele sind von jeher ein Gradmesser für eines Volkes Bildungsstufe gewesen; je höher ein Volk an Bildung und Kultur, desto sinnreicher, inhaltsvoller und mannigfaltiger sind seine Spiele. Vielfach mag der oberflächliche Zuschauer zwar meinen, daß dieses oder jenes Spiel „ohne Sinn und Verstand ist“. Das ist jedoch nie der Fall; ein grundlegender Spielgedanke ist immer vorhanden, die Spielregel wird stets, wenigstens von wirklichen Spielenden, innegehalten, und im allgemeinen sind alle Spiele mit den einfachsten Mitteln dramatisch belebte Gedanken.

Früher war mit dem Reihentanz das Zuwerfen und Auffangen des Balls verbunden, und der Name für eine Tanzfestlichkeit ist daraus entstanden. Als es dann nicht mehr nur die derben Lederbälle gab, die sich wohl schleudern und auffangen ließen, die aber nicht mit der Vielseitigkeit behandelt werden konnten wie der später erfundene, mit Luft gefüllte Gummiball — wieweil eine große Bedeutung erwarb er seitdem!

Eine Bedeutung, die ihn durch Fröbel um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts zu dem Univerfalspielzeug des Kindes und der Jugend machte. Es liegt schon in der Natur des springenden Balles, daß der eigentliche Spielort für ihn der freie Platz ist, wo er — ungehemmt durch Zimmerdecke, Möbel, Bilder, Glasfenster — seinen Flug hoch in die Luft nehmen kann. Der Ball ist schon darum das wichtigste Spielzeug für die Kinder, weil sie geneigt sind, ihn als ein hüpfendes, rollendes, laufendes Lebewesen zu betrachten, und weil er von allen Spielen die schönsten vermittelt, deren Zahl fast unüberschaubar ist, vom einfachen Fangeball, Prellball, Königsball angefangen bis zu den Ball- und Kugelspielen, die schon größere Sicherheit beanspruchen. Abgesehen von dem unmodernen Reifenspiel, das leider noch keine neue „Auslandsmode“ wieder bei uns heimisch machen will, gibt es dann die Lauf- und Haschenspiele, die Knötel- oder Klumpfadspiele, das Seilziehen und Seilspringen, die Spiele mit Pfählen, Stäben und Ringen.

Zu den Lauf- und Haschenspielen gehört auch das bekannte Spiel: Räuber und Prinzessin. Aus diesem Spiel spricht ganz deutlich das Bestreben der spielenden Jugend, dem einfachen Haschenspiel einen dramatisch-belebten Gedanken unterzuschieben, und da im Mittelalter das Räuberwesen allgemein verbreitet war, so hat man später die Phantasie zu Hilfe genommen und die von Räubern entführte und erlöste Prinzessin in das deutscheste aller Spiele aufgenommen.

Gleich deutschen und mittelalterlichen Ursprungs sind die Spiele, die Nonnen im Kloster verbergen lassen, während die Kampfspiele zwischen Winter und Sommer, zwischen Himmel und Hölle, z. B. die Goldene Brücke, die Spiele mit nach außen und innen gewendetem Kreise:

Sieben Jahr sind um und um,  
Und die Gertud dreht sich um ..

weit älter sind und sich auf deutschen Muthen aufbauen. Die „sieben Jahr“, von denen der Vers, ohne nähere Verbindung mit dem eigentlichen, im Volksgeist fast verloren gegangenen oder verlöschten Spielgedanken, sagt, sind einfach die sieben Wintermonate, die nun durch den Sommer vertrieben werden:

... Und hat ihr den Kranz bescherzt  
Von lauter grünen Blättern.

Dieser Kranz ist das Zeichen des wiedergekehrten Sommers.

In dieser Weise ist der Volksgeist immer an der Arbeit gewesen, irgendwelche Begebenheiten, auch wohl Sagen, zu einem dramatischen Spiel zu gestalten. Ein weiterer Beweis dafür ist das noch heute oft gespielte Spiel vom Kirmesbauer, ebenfalls eins der deutschesten Spiele, die es überhaupt gibt:

„Es ging der Bauer ins Kirmesholz —“

Kirmes war ja im späteren Mittelalter bis hinein in die neuere Zeit eins der beliebtesten und schönsten Feste des deutschen Volkes. Unter dem Kirmesholz (das im Volks- und Kindermund vielfach zum Kürbischolz entstellt ist) hat man sich den mit Laub und Blumen geschmückten Festplatz zu denken.

Fröbel, als Neugestalter des Kinderspiels, mochte eigentümlicherweise gerade dieses Spiel durchaus nicht leiden; er er fand dafür das gewiß nicht minder hübsche, jedenfalls sinnreichere „Wollt Ihr wissen, wie der Bauer seinen Hafer aussät“, in dem er die Kinder die Arbeiten des Bauern beim Säen, Mähen, Dreschen und so weiter mit den Händen nachahmen ließ. Dennoch hat dieses Spiel den Kirmesbauer vom deutschen Spielplatz nicht verbannen können.

Ein altes Spiel, das an die Feier lustiger Fastnachts- oder Nikolausabende erinnert, ist das sogenannte Bischofspiel:

Der Herr ist nicht zu Hause,  
Er ist auf einem Schmause.  
Wenn er wird nach Hause kommen,  
Wird er angellingelt kommen,

Das viel gespielte: „Es kommt ein Herr aus Ninive“ gehört zu den Spielen mit Gassen- oder Reihenaufstellung, die mit Hin- und Zurückgehen und Uebertreten der einzelnen Spieler zu dem zuerst allein vor der Stirnaufstellung Stehenden aufgeführt werden, und ist einem uralten Volksschrittanz der Bewohner der K a w e r - Inseln entnommen.

Während manche, noch Mitte des letzten Jahrhunderts gern gespielte Spiele, z. B.: „Kaufe lange Leinwand“ oder „Vogelhändler“, bei dem es auf Laufen und Gehen oder Freikommen ankommt, fast allgemein vergessen sind und nur ganz selten noch gespielt werden, haben sich die Spiele, die sich auf dem Grundgedanken eines Liedes aufbauen, besonders wenn die dazu gehörige Melodie anmutig, taktförmig und nicht zu schwer ist, in der letzten Zeit vermehrt. Das erste Spiel dieser Art dürften wir mit „Kommt ein Vogel geflogen“ ebenfalls Fröbel danken, der das Lied mit Chor- und Einzelgesang dramatisch belebte. Dahin gehören die Reigenspiele: „Die Stampfen in der Mühle, die gehen auf und ab“ mit dem bei „Klipp Klapp“ taktmäßigen Händeklatschen, ferner „Die Tiroler sind lustig“ und das sehr reizende Spiel, das aus dem allbekanntem Liede Müllers: „Das Wandern ist des Müllers Lust“ entstand und das wirklich einen anmutigen Anblick gewährt. Ich habe das Spiel von Berliner Ferienkolonie-Kindern, von den „höheren Töchtern“ in der eleganten Pension, von Berlins armen Gemeindefchulkindern auf dem Ferienspielfeld zu Buch, in der Turnhalle unter Aufsicht der Turnlehrerin oder des Turnlehrers spielen sehen, und immer hat mich dieses Spiel von neuem entzückt. Es schien übrigens auch, als wenn gerade dies Spiel mit einer ins Ohr fallenden Melodie (von R. Pöllner) mit besonderer Liebe und Hingebung gespielt wurde. Es sieht wunderhübsch aus, wenn sich die Kinder zusammenfinden und im Kreis- oder Kreuzschritt im Kreise drehen oder wenn sich die Steine bilden. Das hübscheste aber ist die Auflösung der Steine und die Bildung zu Paaren, die im langen Wandergang zu dem Gesange der letzten Strophe: „O Wandern, Wandern — meine Lust . . .“ im Reigentanzschritt im Kreise umhererschreiten.

In fast allen aus Liedern entstandenen Spielen sind die leitenden Spielgedanken ganz klar, z. B. in „Liebe Schwester, tanz mit mir“ oder in „Maiglöckchen läutet in dem Tal“ oder „Erwacht, ihr Schläferinnen, der Kuckuk hat geschrien“. Die beiden letzten Stellen, dramatisch belebt, den Einzug des Frühlings dar. Weniger klar ist der Gedanke in dem seit ungefähr zehn oder zwölf Jahren sehr beliebten Spiel: „Der Fürst von Thoren“, das, nach alter ostpreussischer Melodie gesungen, einen fürstlichen Jagdzug darstellt.

Daß auch unsere deutschen Märchen zu dramatisch gestalteten Spielen taugen dürften, zeigt das Spiel „Dornröschen“, das sich einfach dem Gedankengang des Märchens anschließt. Trotz der einfachen Anordnung, die, wie es bei derartigen Spielen selbstverständlich ist, aller bunten äußerlichen Hilfsmittel entbehrt, die weder blendende Kostüme, noch schöne stimmungsvolle Dekorationen haben können, ist das Dornröschen-Spiel von hohem poetischen Reiz. Namentlich das Waschen der Heden, wenn die spielenden Kinder, zuerst auf der Erde kauend, sich bei den Händen gefaßt halten, und dann ganz langsam in mehreren Takten sich bis auf die Fußspitzen erheben, die Arme emporhaltend mit dem Gesang:

„Da wuchs die Hede riesengroß —  
Riesengroß — riesengroß —  
Da wuchs die Hede riesengroß  
Wie — jen — groß“

als Hede das schlafende Dornröschen einschließen.

Uebrigens ist der gemeinsame Gesang oder Wechselgesang eine Hauptstütze aller Spiele. Denn beim taktmäßigen Gesang regelt sich unbewußt, ohne daß die Spielenden besonders darüber nachdenken müssen, der Rhythmus, und der Körper sowohl wie der Geist nehmen die taktmäßige vorgeschriebene Ordnung als etwas Selbstverständliches in sich auf.

Der Gesang regt die Bewegungen, die Schritte an, er trägt zur Verschönerung des Spiels und zur Anmut der Spielenden bei und übt also auch hier, in seiner primitivsten Ausführung, durch noch ungeschulte Kinderstimmen seine veredelnde Wirkung. Gesangsspiele werden stets die Lust am Spiel in bedeutender Weise wecken, fördern und erhöhen. Das Spiel ist im Freien die größte Wohlthat für die Kinder, für die Heranwachsenden ein Jungbrunnen im wahren Sinne des Wortes. Es stärkt den Körper, macht ihn geschmeidig durch die gebotene, vielfach rhythmisch eingeteilte Bewegung, gibt Frohsinn und Lebendigkeit — auch den kleinen Schüchternen und den kleinen Schwerfälligen. Und wie festigt das rechte Spiel Gemüt und Charakter durch die Stellung aller — ohne Ausnahme — unter die Spielregel. Dadurch lernt das Kind die Wohlthat der ihm auch im späteren Leben so nötigen Disziplin.

Das Spiel kommt allen Erziehungskünsten durch ganz einfache Erkenntnisse zu Hilfe, denn: der Spielregel ist jeder der Mitspieler unterworfen, sogar die mitspielenden Eltern oder der mitspielende Lehrer oder die Lehrerin. Niemand darf sich gegen die Spielregel auflehnen, niemand, der richtig zu spielen versteht, wird es tun.

Und dann noch eins: Wie bei der Arbeit, so sollen die Kinder auch im Spiel ganz „bei der Sache“ sein. Es kommt vor, daß unter

den zahlreichen Spielen eins oder das andere ist, das nicht gleich den Weifall der Spielenden findet. Das zeigt sich am besten durch Unaufmerksamkeit, während bei einem beliebten fesselnden Spiel die Spieler so vollständig davon in Anspruch genommen sind, daß sie für Ablenkungen irgendwelcher Art nicht zu haben sind und Störungen von außen sehr unangenehm empfinden.

Das Spiel ist eine Erfrischung für den Erwachsenen, eine wohlthuende Ablenkung und Unterbrechung irgendwelcher mehr oder weniger gewöhnlichen beruflichen Tätigkeit — für die Kinder ist das Spiel mehr, namentlich das Spiel im Freien: es ist eine Notwendigkeit, eine Forderung; denn das Spiel ist unersetzlich zur Gewinnung und Bewahrung von Kraft, Jugendfrische, von Charakter- und Gemütswerten, die wir den Generationen fernerer Zeiten wünschen.

## Kleines feuilleton.

**Schriftarten bei der Volkszählung.** In den Statistischen Monatsberichten der Stadt Halle vom Februar 1911 findet sich eine Zusammenstellung darüber, wie viele Personen bei der Ausfüllung der Volkszählungsarten deutsche oder lateinische Buchstaben verwandten. Da jebermann sein Zählblatt in der Schriftart ausfüllen wird, die ihm am gefälligsten ist, gäbe eine Auszählung ein Bild von der Bevorzugung dieser oder jener Gattung. Leider hat der Direktor des Amtes Dr. Wolff aber nicht alle 12 Beantwortungen auf die gestellten Fragen einer Volkszählungskarte berücksichtigt. Vielmehr ließ er die Antworten auf die ersten 6 Fragen nach Vor- und Zunamen, Geschlecht, Familienstand, Zahl der Kinder (die ja auch zum Teil in Buchstaben angegeben sein wird), Alter und Geburts-gemeinde unberücksichtigt. Ausgezählt wurden nur die Ausfüllungen, über Beruf, Stellung im Beruf, Religionsbekenntnis, Muttersprache, Staatsangehörigkeit und Dienstgrad (bei aktiven Militärpersonen) sowie Arbeitsstätte (Zusatzfrage in Halle). Dadurch wollte Dr. Wolff „eine erhöhte Wahrscheinlichkeit für die Verwendung der Antiqua“ ausschalten, was denn auch so gut gelungen, daß nun eine künstlich erhöhte für den Gebrauch von Fraktur entstanden ist!

Als reine Antiqua- oder rein Deutsch-Schreibender wurde gezählt, wer alle berücksichtigten Antworten in einer Schriftweise geschrieben hatte. Als „gemischt“ wurde gezählt, wenn eine Zeile in einer andern Schrift als die übrigen beantwortet war. Es lagen 180 864 Zählblätter vor. Da viele Blätter von einer Person (meist dem Haushaltungsvorstand) ausgefüllt werden, ist die Zahl der Schreiber beträchtlich geringer. Von den 180 864 Blättern waren geschrieben

in deutschen Buchstaben	143 658	oder 79,4	Proz.
„ lateinischen	20 208	„ 11,2	„
„ gemischter Schrift	16 998	„ 9,4	„

Da die Gemischtschreibenden zu den Personen gerechnet werden können, die Antiquaschrift vorziehen, würde der Gebrauch von Antiqua von rund einem Fünftel der Hallenser Bevölkerung bezogen zugut werden. Ausländer können die Zahl der Lateinschreibenden nicht wesentlich erhöht haben, da von 1500 über die Hälfte deutschsprachlicher Herkunft waren. Am häufigsten war die Lateinschrift in den Stadtgebieten vertreten, die eine starke Beamten-, Kaufmanns-, Dozenten- und Studentenbevölkerung aufweisen. Im Studentenwohnviertel sank die Zahl der Deutschschreibenden z. B. auf 68 Proz. Wenn die Arbeit detailliert durchgeführt und auf alle Antworten sämtlicher bei der Volkszählung beantworteter Fragen (neben denen in Zählblättern auch auf die in den Haushaltungsarten usw.) ausgedehnt worden wäre, hätte sich ein genaueres Bild von der Verbreitung der Schriftarten ergeben. Jetzt kann die Arbeit nur als Anregung dienen.

B. L.

## Kulturgegeschichtliches.

**Aus der Urgeschichte des Klaviers.** Wenn man die Klaviere, die zu Zeiten Bachs als die vollkommensten ihrer Art galten, mit den Pianos der Gegenwart vergleicht, so erscheint uns das Instrument des achtzehnten Jahrhunderts wie eine Uiform, die eigentlich kaum noch primitiver zu denken ist. Dennoch ist es klar, daß das Klavier auch damals bereits eine langfristige Entwicklung vor sich gehabt haben mußte. Dr. Pehne von der Universität Marburg hat die ersten Ueprünge des Pianos bis auf die Zeiten der alten Indier und Ägypter zurückgeführt. Der Pfalter der Hebräer und die Lyra der Ägypter sollen bereits als Vorgänger des Klaviers betrachtet werden. Es läßt sich aber auch allgemeiner sagen, daß alle ähnlichen Instrumente, also alle Harfen, Lauten, Plektra und wie die Saiteninstrumente zum Schlägen und Zupfen sonst noch genannt worden sind, zu einer Familie gehören, aus der das Klavier sich entwickelt hat. Die Saiteninstrumente, die im Altertum viel gebraucht wurden, waren die Harfe und die Lyra, und zwar läßt sich nachweisen, daß die Musiker im alten Theben vor 5000 Jahren schon auf einer Harfe spielten, wie sie fast unverändert noch am Ausgange des Altertums gebraucht wurde. Verschieden war an diesen alten Instrumenten die Zahl der Saiten. Wie diese gespannt und wie das Instrument überhaupt gespielt wurde, läßt sich nicht mehr sagen, weil nach der fast einstimmigen Meinung der bedeutendsten Sachverständigen die alten Ägypter und Griechen von

einer harmonischen Tonfolge noch nichts gewußt haben. Als die Erfindungen, die auf das Klavier hingeführt haben, bezeichnet Dr. Peyne das Monochord, den Psalter und das Hackbrett. Das Monochord soll vom alten Pythagoras erfunden worden sein. Es bestand aus einer einzigen Saite, die sich zwischen zwei Stegen über einem Resonanzkasten schwang und nur einen Ton abgab wie eine Stimmgabel. Aus dem Monochord entwickelte sich das Klavier. Der Psalter des Altertums scheint dagegen dem sogenannten Harpsichord oder Spinett die Entstehung gegeben zu haben. Der alte Psalter sah äußerlich einem Hackbrett ähnlich, aber der Ton wurde in ganz anderer Weise hervorgebracht, nämlich durch Stäbchen, an deren Stelle beim Hackbrett Hämmer traten. Eine besondere Art des Spinetts, die als Virginal bezeichnet wird, war im sechzehnten Jahrhundert in England in der Mode und wurde besonders vom König Heinrich VIII. begünstigt. Der Unterschied zwischen dem Virginal und einem Spinett bestand lediglich darin, daß jenes rechteckig, dieses dreieckig war. Das Harpsichord wies dann eine erhebliche Vergrößerung und Verbesserung auf und zeichnete schon in der Gestalt das Klavier späterer Zeiten vor. Durch diesen Fortschritt wurde die Klaviermusik der altklassischen Zeit überhaupt erst denkbar. Der unmittelbare Vorläufer des Pianos war dann das Tastenhackbrett, das im Jahre 1709 von Christofori in Padua erfunden wurde.

### Medizinisches.

Heilt das Radium Krankheiten? Sir William Ramsay, der berühmte Erfinder atmosphärischer Gase und eine Kapazität auf dem Gebiete der Radium-Transmutation, äußerte kürzlich auf einer Gelehrtenversammlung in London seine Auffassung über den Einfluß des Radiums auf das Leben des Menschen. Den Anlaß zu seinem Vortrag gab ein Experiment von Professor Gabriel Petri, der einem alten Pferde eine größere Dosis Radiumlösung eingespritzt und damit eine bedeutende Kräftigung des stark verbrauchten Gauls erzielt hat. Ramsay teilt jedoch nicht die Auffassung, daß eine Radiuminjektion so verjüngend auf den Organismus wirken könne. Derartige Versuche, so führte der berühmte Gelehrte aus, sind bereits oft an Menschen und Tieren gemacht worden. Es ist jedoch nicht gelungen, irgendwelche nennenswerten Ergebnisse zu erzielen. Trotz alledem ist es nicht zu bestreiten, daß in manchen Fällen durch Radiumbehandlung verhältnismäßig befriedigende Erfolge erzielt wurden. Ramsay hat mehrere Katzen mit Radium behandelt. Das Ergebnis war nicht günstig. Sämtliche Katzen erkrankten schwer und starben nach kurzer Zeit. Von acht mit Radium behandelten Personen, die an vorgeschrittenem Krebs litten, genas nur eine. Bei den anderen konnte man gar keine Besserung beobachten, es schien fast, als mache das Radium gar keinen Eindruck auf den Organismus des Menschen. Nur mit der äußeren Radiumbehandlung hat Ramsay, namentlich bei speziellen Krebserkrankungen, Erfolge erzielt. Dasselbe ist auch bei anderen Krankheiten, die mit Radium behandelt wurden, festgestellt worden. Allerdings waren die Ergebnisse sehr verchieden, doch zeigte die Haut stets radioaktive Erscheinungen. Die Rundgebung des berühmten Gelehrten wird jedenfalls die übertriebenen Hoffnungen, die man auf die Heilwirkung des Radiums setzt, etwas abschwächen. Die ganze Radiumforschung befindet sich, was auch Ramsay bestätigt, erst im Anfangsstadium. Es läßt sich deshalb heute noch nichts Bestimmtes über die Heilwirkung des seltsamen Stoffes sagen. Am allerwenigsten ist die Auffassung derer berechtigt, die im Radium ein Universalheilmittel für sämtliche Erkrankungen des Organismus sehen wollen.

### Geographisches.

Wie sind die Koralleninseln entstanden? Seitdem Charles Darwin nach den auf seiner Weltreise gesammelten Erfahrungen eine besondere Schrift über die Koralleninseln und Korallenriffe der Südsee veröffentlicht und darin eine durchaus neue und höchst geistvolle Theorie aufgestellt hatte, ist die Erklärung dieser Gebilde als eine der vornehmsten Aufgaben der Geographie und Geologie betrachtet worden. Namentlich die englischen Gelehrten haben eigene Expeditionen nach den Koralleninseln im Indischen und Stillen Ozean ausgerüstet, um diese merkwürdigen, aus den Tiefen des Meeres aufsteigenden Bauten winziger Tiere möglichst genau zu untersuchen. Die Anschauungen von Darwin haben dadurch in der Hauptsache nur eine Bestätigung erfahren, aber es sind selbstverständlich auch manche neuen Auffassungen aufgetaucht. Die größte Schwierigkeit der Erklärung hat immer darin gelegen, daß die Korallenbauten in Meeresteilen von gewaltiger Tiefe zu finden sind, während die Polypen, deren gemeinschaftlicher Arbeit sie ihren Aufbau verdanken, nur in Gewässern bis zu 30 Meter Tiefe zu leben vermögen. Darwin schloß infolgedessen, daß die Riffe ursprünglich in seichtem Wasser angelegt wurden, dann nach und nach durch eine Senkung des Meeressbodens in das tiefere Meer gerieten, während die riffbauenden Korallen in der Nähe der Oberfläche weiterbauten. John Murray, der berühmte Naturforscher der Challenger-Expedition, hat diese Auffassung dahin ergänzt, daß die Anlage der Riffe auf Plattformen erfolgte, die aus dem Meeresgrund durch vulkanische Ereignisse herausgehoben worden waren. Jetzt hat es, wie der „Kosmos“, „Handwörterbuch für Naturfreunde“, mitteilt, der amerikanische Geograph Prof. Daly für nötig befunden, noch eine neue Theorie aufzustellen.

Er meint, daß während der großen Eiszeit der Meeresspiegel bedeutend niedriger gelegen haben müsse, weil ungeheure Wassermengen als Eis in höheren Breiten festgelegt waren. In dem daher flacheren Meer hätten die Korallenpolypen ihre Bauten dann vom Boden an beginnen können.

### Astronomisches.

Eine Kometenstatistik, die vieles Interessante enthält, hat der französische Astronom Dr. Vorrelly ausgearbeitet, und zwar hat er alle Kometen berücksichtigt, die seit dem Beginn des 16. Jahrhunderts, also seit rund 400 Jahren wahrgenommen und beschrieben worden sind. Zunächst stellt er eine Liste der Entdeckungen zusammen nach den Orten, wo sie geschehen sind. Er muß dies mit rechter Genugtuung getan haben, weil die Verdienste seines Vaterlandes dadurch in ein glänzendes Licht gestellt werden. Von allen Kometenentdeckungen sind nämlich in Marseille allein 64 und in Paris 46 gemacht worden, und alle anderen Plätze der Welt stehen weit hinter diesen Leistungen zurück. Es folgen dann Genf mit 16, Florenz mit 15, die Lidsternwarte in Amerika mit 14, Berlin und Nizza mit je 12, die amerikanischen Sternwarten von Nashville und Rochester und die von Rom mit je 10 Kometenentdeckungen. Alle anderen Sternwarten sind mit noch geringeren Ziffern beteiligt. So wurden entdeckt in Göttingen 8, in Leipzig, Slough und Cambridge je 7; in Heidelberg, Karlsruhe, Straburg, Vologna, Mailand und Marlia je 5; in Altona, Bristol und Moskau je 4; in Bremen, Kiel, Rauen, Kopenhagen, Haarlem, Limoges und auf dem Echoberg in Amerika je drei und an kleineren Sternwarten in Amerika noch je zwei Kometen. Eine Reihe dieser Sternwarten hat übrigens die Kometenjagd schon seit langer Zeit aufgegeben, unter ihnen Florenz und Vologna. Sehr groß erscheinen die Leistungen der Lidsternwarte, die mit ihren Kometenentdeckungen schon an fünfter Stelle steht, obgleich sie erst seit 35 Jahren arbeitet. Besondere Beachtung verdienen die weiteren Erhebungen von Dr. Vorrelly über die Verteilung der Kometenentdeckungen auf Jahres- und Tageszeiten. In der zweiten Hälfte des Jahres sind diese Entdeckungen häufiger gewesen als in der ersten, und der Monat Juli hat darin den Vorrang vor allen anderen Monaten, während der Mai am meisten zurücksteht. Ferner lehrt die Geschichte dieser Forschungen, daß die Mehrzahl der Kometen in den Morgenstunden vor Sonnenaufgang entdeckt werden und nur etwa der dritte Teil abends. Dieser Umstand ist deshalb merkwürdig, weil der abendliche Himmel weit häufiger von den Astronomen beobachtet zu werden pflegt. Die Verteilung auf die Jahreszeit stimmt übrigens überein mit der Tatsache, daß auch die Sternschnuppen in der zweiten Jahreshälfte viel zahlreicher auftreten, woraus sich ein neuer Beweis für die engen Beziehungen zwischen Kometen und Meteoriten ergibt. Von jenen 876 Kometen, die dem Studium der Himmelsforscher in den letzten vier Jahrhunderten überhaupt vorgelegen haben, sind 106 periodischer Natur, das heißt sie laufen in einer geschlossenen Bahn um die Sonne. Nur 19 von ihnen aber sind bei mehr als einer Wiederkehr wahrgenommen worden. 3 werden als gänzlich verloren betrachtet. 56 sind mit bloßem Auge zu sehen gewesen, und von diesen wiederum 7 sogar bei Tageslicht. Besonders auffällig ist endlich auch für Dr. Vorrelly die Erscheinung gewesen, die sich im vorigen Jahre wieder bewährt hat, daß nämlich auf eine Kometenentdeckung alsbald mehrere andere zu folgen pflegen, was wohl nur einer gesteigerten Aufmerksamkeit zuzuschreiben ist.

### Naturwissenschaftliches.

Betrug im Vogelleben. Unter der großen Vogelfamilie der Sängler führt eine Unterfamilie den Namen der Laubsänger, weil sie nur in Laubbäumen vorkommen. Von diesen hat wiederum die Art des sogenannten Weidenzeisigs die weiteste Verbreitung und ist namentlich auch in Deutschland häufig. Das deutsche Volk muß diesen Vogel seit langem sehr geliebt haben, weil es ihm allerhand Kosenamen gegeben hat. Vrehm gibt davon eine hübsche kleine Anslese, in der sich die Bezeichnungen Fitting, Schmidl, Bisperlein, Sommerkönig, Wadöfelsen und Weidenblättchen finden. Von diesem niedlichen, recht mannigfaltig und lebhaft gefärbten Vogel erzählte Martin Duncan vor der Photographischen Gesellschaft in London ein hübsches Erlebnis, das davon zeugt, daß auch die Vögel in ihrem Alltagsleben nicht um eine List oder einen in diesem Fall freilich entschuldigten Betrug verlegen sind. Ein weiblicher Weidenzeisig war eifrig damit beschäftigt, ihr Junges zu füttern und hatte ihm schon fünfzehn Mal binnen einer halben Stunde Insekten zugetragen und in das weit aufgesperrte Schnäbelchen gestopft. Nun wollte sich die Frau Wama augenscheinlich ein wenig verpusten, aber wie immer war das verwöhnte Kind ungezogen. Es wollte der Mutter keine Ruhe lassen und sperrte den gefrässigen Schnäbel sofort wieder auf, als ob es ihm nicht fehlen könnte, noch fünfzehnmal dieselbe Mahlzeit zu erhalten. Die Mutter aber fand das mit Recht unverschämt. Sie machte zwar eine Bewegung, als ob sie etwas nach Füttern aufnahm, pickte aber dem Jungen mit dem leeren Schnäbel in den aufgesperrten Nachen. Die List gelang vollkommen, denn das Junge schluckte den vermeintlichen Wissen herunter und nahm dann eine ganz befriedigte Haltung an.